

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10072. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 9.30, monatlich 3.10 M. frei Haus.
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 50 Pfg., von auswärts 60 Pfg.,
Reklameteil 1.50 M.

Die Behebung der deutschen Wirtschaftskrise.

Was auf dem Spiele steht.

Und wieder schwanzt die ernste Lage, der alte Kampf belebt sich neu. Immer höher gehen die Wogen, immer wilder werden die Leidenschaften aufgewühlt — gegen keine Partei gesitteter als gegen die bürgerliche Demokratie. Gegen sie wird Stoß auf Stoß von der reaktionären „Einheitsfront“ geführt. Und die Weiterfahren haben sich schon abzuwenden gelehrt, als wüßten sie, wohin der Wind am 6. Juni gehen werde.

Es kann ein Frühlingswind befruchtend von Blüte zu Blüte streichen; es kann ein Sturm verheerend und zerstörend durch die Lande rasen. Wehe, wenn die Hoffnungen der äußersten Rechten wie der äußersten Linken sich erfüllen und die bisherige Mehrheit in die Brüche geht! Gewinnt die Deutschnationale Partei mit ihren Verbündeten entscheidenden Einfluß, so ist alles in Gefahr, was die geistig-gebenden Körperschaften, was die verantwortlichen Behörden seit dem verhängnisvollen Zusammenbruch in mühsamer Arbeit aufzubauen gesucht haben, nicht zuletzt die Verfassung von Weimar.

Zwar haben die Kapp und Lüttich ihren Putsch mit dem angeblichen Verfassungbruch der Mehrheit begründet — obwohl sie selbst schon in ihrem ersten Auftrug mit dem Befehl „Die Farben der deutschen Republik sind schwarz-weiß-rot“ die Verfassung, Artikel 3, brachen. Aber der Sieg der vereinigten „Stille Front“-Streikmannen wäre nur das Vorzeichen zu neuem Staatsstreich. In den Händen der Reaktionäre die Regierungsgewalt, die Reichswehr, die Sicherheitswache, die Waffen, die Reichsbank — was hätte das Volk zu erwarten und was das Ausland?

Das deutsche Volk wäre gewiß, daß die Partei, die am 9. November, obwohl „monarchisch“ bis auf die Knochen, nicht einen Finger für die Monarchie rührte, nachträglich dieselbe Rücksichtslosigkeit und Verfolgungssucht an den Tag legen würde, wie einst das preussische Junkertum nach der Märzrevolution von 48. Die Verfassung würde beseitigt, eine andere oktroyiert, das gleiche Wahlrecht beseitigt, das Dreiklassenwahlrecht oktroyiert, jedes freie Wort unterdrückt, jeder beschränkte Unterthan, der die Obrigkeit nicht göttlicher Weisheit und Güte voll glaubte, um Brot und Freiheit gebracht — man lese nach, wie der Prinz von Preußen über dieses Treiben urteilte, als er die Regentschaft übernahm.

Aber so einfach läßt sich die Reaktion heute nicht durchführen. Das hat der 13. März bewiesen. Und die damalige Antwort könnte sich wiederholen. Nur daß ihr der Bürgerkrieg, noch in ganz andern Schöben als im März, folgen könnte. Wenn die Rechte dabei die Oberhand beschließt, was wäre gewonnen? Gewonnen gar nichts; nur Milliarden deutschen Vermögens verloren. Von den Menschenleben nicht erst zu reden. Elend und Jammer, Haß und Arbeitslosigkeit, finanzieller Bankrott und wirtschaftlicher Verfall wären unabwendbar. Zu gut oder böser Zeit aber läme die Entente, die ihr Geld haben will, um es selbst zu holen. Mit einer Regierung der Rechten wird sie weder in Spa noch anderswo verhandeln. Wer hat Berlin und haben andere deutsche Großstädte nicht vor mehr als hundert Jahren recht lange französische Besatzungen gehabt? Und nach Jena und dem Eilf-Jaher Frieden war Preußen nicht ohnmächtiger als Deutschland nach Lindendorfs Katastrophe und dem darauf erschwerten Frieden von Versailles.

In der Tat, der Sieg der Rechten bedeutet namenloses Unheil für das deutsche Volk und die sichere Auflösung des deutschen Reiches. Von den Managern der „Stille Front“-Streikmannen lassen sich — trotz Hugo Stinnes — weder die Rheinländer, noch die Bayern, noch die Schwaben, noch viele andere deutsche Stämme regieren. Es wäre das Ende, schneller und fürchterlicher als einst das Ende des römischen Reichs. Es wäre das Chaos, die allgemeine Auflösung und Anarchie. Es bedarf nicht des Gespenstes des Bolschewismus. Der Bolschewismus kommt von

selbst, leibhaftig, in der schlimmsten Form, sobald die Rechte das Heft in die Hand bekommt.

Dieses Ziel aber droht nicht bloß, wenn die „Einheitsfront“ der Rechten für sich die Mehrheit gewinnt, sondern schon wenn sie mit Hilfe der äußersten Linken die bisherige Koalition und Regierung matisieren kann. Eine ruhige, friedliche Entwicklung, eine Rückkehr zur Arbeitsfreudigkeit, eine wirtschaftliche, finanzielle und moralische Gesundung, der Wiederaufbau des unglücklichen Vaterlandes ist mir möglich bei einer festen, stetigen Mehrheit der Mittelparteien, in der entscheidender Einfluß und ausgleichende Vermittlung immer der bürgerlichen Demokratie zufallen wird.

Darum gibt es auf die Frage, was auf dem Spiele steht, keine andere Antwort als Alles! Freiheit und Verfassung, gewerbliche Wiedergeburt und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, es geht um Hab und Gut und Leben des Einzelnen wie aller, um den Bestand des Reichs, um die Zukunft des Volks.

Jetzt kommt der Tag, wo Rom sich sondern wird von Spreu, wo man den Treuen von dem Falschen gehörig unterscheiden kann. Der 6. Juni ist ein Schicksalstag für Deutschland. Möge Jeder, dem seine Pflicht eingeblutet sein, sein höchstes Recht, das Wahlrecht ausüben, und wer das Beste der Gesamtheit erkennt und wahrnimmt, der wird stimmen für die

Deutsche demokratische Partei!

Der Zusammentritt des Reichstages.

Berlin, 3. Juni. (WZB.) Wie wir erfahren, ist die Frage des Zusammentritts des Reichstages von folgenden Terminen der Reichswahlordnung abhängig:

9. Juni: Eingang der Ergebnisse der Wahlbezirke beim Kreiswahlleiter.

10. Juni: Sitzung der Kreiswahlausschüsse zur Ermittlung des Wahlergebnisses in den Wahlkreisen.

11. Juni: Eingang der Bestimmungen der Wahlkreise bei den Verbandswahlleitern und beim Reichswahlleiter.

12. Juni: Sitzungen der Verbandswahlausschüsse zur Ermittlung der Zahl der auf Grund der Bestimmungen noch auf die Kreiswahlvorschlüge entfallenden Abgeordneten, Mitteilung an die Kreiswahlleiter und Abgabe der Bestimmungen an den Reichswahlleiter.

13. Juni: Sitzungen der Kreiswahlausschüsse zur Verteilung der Abgeordneten auf die Kreiswahlvorschlüge, Erklärung der erforderlichen Anzahl von Abgeordneten für gewählt und Benachrichtigung der Gewählten; gleichzeitig Eingang der Bestimmungen der Wahlkreisverbände beim Reichswahlleiter.

14. Juni: Sitzung des Reichswahlausschusses zur Feststellung der Zahl der auf die Reichswahlvorschlüge fallenden Abgeordneten, Erklärung der entsprechenden Zahl von Abgeordneten für gewählt, Benachrichtigung der Gewählten.

15. Juni: Zustellung der Nachricht an die auf Grund der Reichswahlvorschlüge Gewählten über die Wahl.

16. Juni: Ablauf der Frist zur Erklärung über die Annahme der Wahl auf Grund der Reichsliste. Die Zusammenberufung des neuen Reichstages ist daher frühestens am 23. Juni möglich.

Vorschläge zur Behebung der Wirtschaftskrise.

Berlin, 3. Juni. Gelegentlich der Beratungen über die Einrichtung des Reichswirtschaftsrates beim Reichswirtschaftsministerium machte heute Staatssekretär Hirsch eine Reihe von Vor-

schlägen zur Behebung der Wirtschaftskrise.

Das Steigen der deutschen Valuta führte er weniger auf Momente des Vertrauens in die deutsche Arbeitskraft als vielmehr auf Marktspekulationen zurück. Die gegenwärtige Absatzstörung sei noch nicht allgemein. Ganze Industrien seien bisher davon völlig verschont geblieben. Für andere Industrien trage diese Absatzstörung nur einen vorübergehenden Charakter.

Zur Behebung der Wirtschaftskrise sei die Stabilisierung der Valuta auf einen Stand, der der deutschen Volkswirtschaft zuträglich ist, erforderlich. Diese Stabilisierung könne durch eine planmäßige Regelung der Devisen-Wirtschaft erfolgen. Vor allem sei darauf zu dringen, daß die Steuern auch unbedingt eingezogen würden, damit wir nicht nach dieser Richtung eine neue Inflation zu erwarten haben.

Ein weiterer Vorschlag sei die Umgruppierung der Arbeiter aus Gewerbebetrieben, in denen zur Zeit eine Beschäftigung nicht möglich sei, in solche Betriebe, die heute noch produzieren, wie z. B. Bergbau und Landwirtschaft, wodurch deren wichtige Produktion wesentlich gesteigert werden könnte. Auch in der Erhöhung der Ausfuhr durch Kreditverträge mit dem Auslande bestünde eine Möglichkeit für eine Steigerung der Produktion.

Ferner müsse die Normalisierung und Typisierung der Industrien, die bereits im Gange sei, tatkräftig gefördert werden.

Ein weiterer Weg zur Behebung der Absatz-Krise sei der, daß man für einzelne Industrien das System der produktiven Arbeitsfürsorge in Anwendung bringe. Hier müßten sich auch die Städte beteiligen, indem sie ebenfalls Mittel zur Aufrechterhaltung der Industrien zur Verfügung stellten.

Panikstimmung in Berliner Händlerkreisen.

Berlin, 3. Juni. Hier zeigt sich, wie die Zeitungen berichten, seit acht Tagen eine rapid zunehmende Kaufunlust der besten Käuferkreise Groß-Berlins. Holländische Zeitungen schreiben, daß Schuhe und Wäsche in riesenhaften Quantitäten aus dem Export nach Europa verschifft wurden. In Berliner Händlerkreisen herrscht Panikstimmung. Man spricht davon, daß der schon längst erwartete große Warentrach unmittelbar bevorstehe.

Erklärungen des Reichswirtschaftsministers.

Berlin, 3. Juni. Reichswirtschaftsminister Schmidt hielt heute auf der Tagung des Wirtschaftsrats im Reichswirtschaftsministerium eine Rede über die Entstehung der jetzigen Wirtschaftskrise, in der eine Gesundheitserscheinung zu sehen sei. Er hob die gewaltig gewachsene Macht Amerikas und Englands hervor, und wies auf die Gefahr der Weltvertrufung hin, in die Deutschland bereits mit hineingezogen sei. Der Minister sagte, daß, wenn wir vor politischen Erschütterungen bewahrt bleiben, die deutsche Wirtschaft durch die Krisis hindurch zur Wiedererstarkung kommen wird.

Von unterrichteter Seite erfahren wir, daß die Ernennungen zum Reichswirtschaftsrat seitens der wirtschaftlichen und sachlichen Verbände jetzt vorliegen. Nur die Regierungs- und Reichsratsvertreter sind zur Zeit noch nicht bestimmt; doch dürfte auch deren Ernennung in Kürze erfolgen. Es ist beabsichtigt, der Reichswirtschaftsrat baldmöglichst, wahrscheinlich noch vor Ende dieses Monats einzuberufen.

Wählt die Liste Goltheim-Dr. Köbisch-Wagner.

Verständigung im sächsischen Steinkohlenbergbau.

Dresden, 3. Juni. Im sächsischen Steinkohlenbergbau haben die Bergarbeiter bei Verhandlungen mit dem Bergbaulichen Verein für Bitterfeld, Lugau, Oelsnitz anerkannt, daß eine Stabilisierung unseres Marktpreises angestrebt werden muß. Es wurde eine Verständigung dahin erzielt, daß keine allgemeine Schließung der Gruben eintritt und der Durchschnittsverdienst der Arbeiter wie bisher auf etwa 48 bis 51 Mark stehen bleibt. Eine Verdoppelung des Kinderergolbes wurde dagegen zugesagt. Der Bergbauliche Verein hofft, daß er diese Kosten ohne Preiserhöhung tragen können, wenn sich die Materialpreise und vor allem die Preise für Grubenholz nicht weiter erhöhen und sich die Bergarbeiter bereit erklären, freiwillig, wie im März, eine achte Ueberstunde zu verfassen. Es ist hier ein Anfang gemacht, die Lohn- und Preiserhöhungen einmal zum Stillstand zu bringen.

Das Getreide aber fressen die Mäuse...

Aus Landarbeitertreffen wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Was nützt es, daß ich Betriebsobmann bin, ich bin ja doch machtlos gegen meinen Herrn, um den Betrieb anders zu gestalten. Sehen Sie, wir sind auf unserem Gut schon seit 14 Tagen mit der Landarbeit fertig. Nun nahm ich ohne weiteres an, daß der Herr den Roggen weiter dreschen wird, um Brotgetreide für die hungernden Städte zu schaffen. Was macht mein Herr? Der läßt mit den ganzen Leuten die kleinsten Steine vom Feld sammeln, und das Getreide fressen die Mäuse laßig weiter. Die werden fett, die Menschen aber müssen hungern, und das teure Getreide aus dem Ausland muß gekauft werden. Und so ist es auf vielen Gütern hier in Pommern. Man kann überall ungedroschene Roggenmieten auf den Feldern sehen. Was ist da zu tun?

Die Antwort ist sehr einfach. Man sorge dafür, daß am 6. Juni ein Parlament zustande kommt, das die Macht hat, der Landarbeiterschaft dieser Herren ein Ende zu machen.

Deutschlands Antrag auf Revision des Versailler Vertrages.

Basel, 3. Juni. Laut „Baseler Nachrichten“ übermittelte Deutschland offiziell für die Konferenz von Spa den Antrag an die Alliierten auf finanzielle Revision des Versailler Vertrages.

Unverbesserliche Chauvinisten.

Genf, 3. Juni. Havas meldet: Die Arbeitnehmers-Organisationen der sechs nördlichen Departements lehnten in gemeinsamer Entschiedenheit einstimmig ein Zusammenarbeiten mit deutschen Arbeitern im Wiederaufbau ab.

Die Kosten der Wiedergutmachung.

Paris, 3. Juni. (WAB.) Auf eine Anfrage des gemäßigt sozialistischen Abgeordneten Sabatier, welche Beiträge die Mitglieder des Wiedergutmachungsausschusses erhielten, erklärte der Minister für auswärtige Angelegenheiten, daß französische Beiträge durch den Wiedergutmachungsausschuss mit keinem Centime belastet. Deutschland habe die Kosten zu tragen. Die Beratungen des Wiedergutmachungsausschusses seien geheim, einschließlich der Fragen über sein Personal. Die Summen, die Deutschland für den Betrieb zahlen müsse, würden von der Summe, die es als Wiedergutmachung schulde, nicht abgezogen.

Die Ablieferung der deutschen Handelskonnage.

Berlin, 3. Juni. Aus London wird gemeldet: Die britische Abordnung, an deren Spitze Dr. Seliger steht, und deren Zweck die Uebergabe der deutschen Handelskonnage an England ist, hat Abschlüsse getätigt, die von der englischen Presse als befriedigend bezeichnet werden. Es handelt sich hauptsächlich darum, die schnelle Ablieferung von Fischerbooten, Segelbooten und noch im Bau befindlicher Konnagen zu bewerkstelligen. Die Londoner Schiffsverkehrsverhandlungen haben hier zu einem Ergebnis geführt, daß in Deutschland nur mit Tramer aufgenommen werden kann. Danach behalten wir von den im Bau befindlichen 325 000 Bruttoregistertonnen nur 100 000 Tonnage und lassen nur diejenigen, die z. B. den geringsten Fertigstellungsgrad aufweisen. Nach Vereinbarung mit der britischen Schiffsverkehrsabteilung werden die noch im Bau befindlichen Schiffe auf deutsche Rechnung fertiggestellt. Von den fertigen Schiffen erhalten die Alliierten 225 000 Bruttoregistertonnen. Abgeschlossen wurde die deutsche Forderung auf Ueberlassung von weiteren 45 000 Tonnage.

Es muß jetzt um so mehr der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß die Wiedergutmachungskommision in Würdigung der in unserer zweiten Memorandum noch einmal nachdrücklich hervorgehobenen Momente in kürzester Frist Vorjorge trifft, daß uns zum Londoner anderen Wirtschaftslebens ein größeres

Teil fertigen Schiffsmaterials zugewiesen wird.

Einigung im Baubeamtenstreik.

Berlin, 3. Juni. Das Reichsarbeitsministerium teilt mit: Die unter Leitung des Ministerialrats Dr. Sigler im Reichsarbeitsministerium stattgehabten Schlichtungsverhandlungen zwischen dem Reichsverband deutscher Bauleitungen einerseits und dem Allgemeinen Verband deutscher Baubeamten und dem Deutschen Baubeamtenverein andererseits haben zu einer vollen Einigung auf folgender Grundlage geführt:

Die beiden Organisationen stellen sofort die örtlichen Streiks in Bayern und in Schlesien ein. Die Streikfrage werden nicht bezahlt. Die Bauleitungen gewähren in Berlin den Verheirateten eine Teuerungszulage von 200 Mark und den Ledigen von 138 Mark monatlich ab 1. April 1920, die für auswärts örtlich abgestuft wird. Spätestens am 15. Juni sollen die neuen Verhandlungen über den Abschluß eines Reichsarbeitsvertrages beginnen. Die Regelung gilt bis zum Zustandekommen des neuen Reichsarbeitsvertrages, längstens aber bis 30. August 1920.

Berlin, 3. Juni. Im Laufe des heutigen Nachmittags wurde in sämtlichen Berliner Großbanken darüber abgestimmt, ob die Beamtenschaft in den Streik eintreten solle oder nicht. Die Organisationen legen nämlich Wert darauf, zu erkunden, welche Stellung die Mehrheit einnimmt. Das Ergebnis hat natürlich nur noch theoretisches Interesse, denn zum Streik kommt es nun sicherlich nicht mehr.

Die Generale vor dem Reichspräsidenten und dem Reichswehrminister.

Berlin, 3. Juni. (WAB.) Im Hinblick auf den Ernst der Zeit und die augenblicklich bevorstehenden Aufgaben hat der Reichswehrminister am 3. Juni sämtliche Generale zu gemeinsamer gründlicher Aussprache über alle schwebenden Fragen im Reichswehrministerium versammelt. Dr. Gessler betonte den versammelten Offizieren gegenüber, daß der Hauptzweck wieder die Frage der Reichswehr in den Mittelpunkt aller Erörterungen gestellt hat. Der Minister sagte u. a. weiter: Bei Uebernahme meines Amtes kam es für mich vor allem darauf an, die Truppe wieder zu ordnen und in ihrem Galt zu stärken. Vor allem lag der Regierung daran, in Zukunft von der gesamten Reichswehr den Schutz der Verfassung gewährleistet zu wissen. Ihre Geschlossenheit und feste Führung zwischen Führern und Truppe war zu allem das Hauptanliegen. Der größte Teil des Offizierskorps ist in den Anschauungen der früheren Staatsreform ergogen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es jedem charaktervollen Mann schwierig wird, sich ohne inneren Kampf in neue Zeiten zu finden. Es kann niemand ein öffentliches Amt bekleiden, der nicht bereit ist, unter allen Umständen seine dem Staat gegenüber dadurch übernommene Pflicht zu tun. Das müssen wir insbesondere von jedem militärischen Führer verlangen. Ich sehe meine Aufgabe darin, dahin zu wirken, daß die Reichswehr nicht vom eigenen Volke als Fremdkörper empfunden wird. Der Soldat soll nicht hinter anderen zurückbleiben. Wir müssen von deutschen Völkern die rechte Beurteilung der schwierigen Lage der Reichswehr verlangen. Gleichzeitig müssen die Angehörigen der Reichswehr sich bestreben, auch ihrerseits den Weg zu ihren Mitbürgern zu suchen. Die endliche Stabilisierung unserer Staatsverhältnisse scheint mir auch gerade im Interesse der Reichswehr von besonderer Bedeutung. Immer und immer wieder ist mir bei meinen Besuchen der Truppe am stärksten das dort herrschende Gefühl wirtschaftlicher Unsicherheit in die Erscheinung getreten. Sollen wir in der Wehrmacht zu geordneten Verhältnissen gelangen, so müssen wir dieser Unsicherheit ein Ende bereiten. Diese Unsicherheit ist aber für den Einzelnen nicht behoben, wie wir nicht wissen, daß wir 200 000 Mann behalten werden. Darüber soll in Spa entschieden werden. Damit es zu den dortigen Verhandlungen überhaupt kommt, ist eine Hauptbedingung aber die Erhaltung der inneren Ruhe und Ordnung in Deutschland. Ich habe gestern mit dem Herrn Reichskanzler gesprochen, was ich den Herren antworten soll, wenn an mich die Frage gestellt würde: Was geschieht, wenn nach den Wahlen eine neue Regierung nicht gleich zustande kommt? Darauf ist mir die Antwort geworden: Unter allen Umständen wird eine vorläufige provisorische Regierung gebildet werden. Außerdem hat nach der Verfassung die oberste Kommandogewalt über alle Truppen der Reichspräsident. Wer sich gegen die Befehle gewalt des Herrn Reichspräsidenten wendet, verstoßt sich unter allen Umständen gegen die Verfassung!

Der Reichspräsident beauftragte die Besprechung, um auch seinerseits die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage Deutschlands zu kennzeichnen und darauf hinzuweisen, daß nur die zusammenfassende Arbeit aller Volkskräfte auf dem Boden der Verfassung und der Gesetze zu einer glücklichen Zukunft führen könne.

Als Vertreter der versammelten Generale richtete der Chef der Heeresleitung, General Seckt, an den Reichspräsidenten eine Ansprache, in der er u. a. sagte: Uns allen ist ein gewisses Ziel klar: Die Ge-

mundung und Wiederherstellung unseres Volkes, wozu uns Ordnung und Arbeit führen müssen. Wir alle sind der festen Ueberzeugung, daß hierfür der Staat einer festen und wohlgeordneten Wehrmacht bedarf, in der selbst Ordnung und Arbeit gilt. Diese Wehrmacht nun herzustellen, ist unsere Aufgabe. Manches ist erreicht, viel bleibt noch zu tun. Wir bedürfen für unsere Arbeit das Vertrauen und das Verständnis weiterer Kreise des gesamten Volkes, als dessen Vertretung uns die Regierung und an ihrer Spitze Sie, Herr Reichspräsident, gelten. Wenn wir nun um dieses Vertrauen bitten, so sehen wir dafür als Pfand die Versicherung unserer entschlossenen Treue zur beschworenen Verpflichtung auf Gesetz und Verfassung.

Hierauf nahm der Herr Reichspräsident das Wort. Nachdem er dem General von Seckt für seine Worte gedankt hatte, fuhr er u. a. fort: Eine unbedingt verfassungstreue Truppe ist in den Zeiten der Säkular und Entwicklung notwendig. Die Organisation dieses Heeres ist geschaffen. Dieses nun auch ganz zu erfüllen mit dem Geiste der Treue zur Verfassung und zum Volksganzen, dem Gefühl der Verantwortung für Recht und Gesetz und dem Gedanken selbstloser Hingabe für das Vaterland und dessen Zukunft ist eine Aufgabe, die in Ihnen und der Ihrer Führer ruht. Ich habe volles Verständnis für die heutige schwierige Lage der Offiziere. Ich erkenne auch dankbar an, was oft unter schwierigen Verhältnissen die Reichswehr, Führer und Mannschaften, bisher für die Sicherheit und Erhaltung für das Vaterland geleistet hat. Die Erhaltung der Ruhe im Innern ist die erste Voraussetzung für die Wiederherstellung und Erhaltung unseres Vaterlandes. Dieses Ziel, das uns allen gemeinsam sein muß, erreichen wir aber nur durch ruhige Entwicklung auf dem Boden der Verfassung und der Gesetze.

Irreführung Hindenburgs.

D. P. K. Die „Kreuzzeitung“ vom 2. Juni behauptet, Generaloberst v. Hindenburg habe sich durch einen Anruf des „Vereins der Deutschen Demokratischen Partei“ zu folgender Erklärung genötigt:

„Ich habe niemals durch meine Wohnung zur Einleitung Propaganda für die Demokratische Partei machen wollen. Eine solche Folgerung weise ich daher auf das Bestimmteste zurück.“

Diese Kundgebung des Feldmarschalls ist nur ersichtlich in der Annahme, daß er den Anruf des Vereinskommitees der Deutschen Demokratischen Partei selbst gar nicht gesehen und gelesen hat, sondern über seinen Inhalt von gegnerischer Seite irreführend informiert worden ist. Denn die in Frage kommenden Sätze dieses Aufrufes lauten wörtlich:

„Ein freier Blick auf die wirkliche Lage und auf den Gang der Dinge muß dahin führen, daß Ruhe und Ordnung im Innern, daß die ganze Zukunft unseres Volkes steht und fällt mit dem unbedingten Festhalten an mittlerer Linie. Auch Feldmarschall Hindenburg ruft dazu auf.“

Mit keiner Silbe ist hierin eine Andeutung enthalten, daß Hindenburg Propaganda für die Demokraten gemacht habe. Gerade die Deutsche Demokratische Partei hat es dem Feldherrn immer hoch angerechnet, wenn er sich von Parteipolitik ferngehalten hat. Die rechtsstehenden Parteien freilich haben mehr als einmal versucht, Hindenburg vor ihren Parteiwagen zu spannen.

Aus der Provinz.

Schweidnitz. Verschiedene Bierpreise. Der Gastwirtverein von Schweidnitz und Umgebung hatte bekanntlich auf Vereinsbeschluss mit Wirkung vom 1. Mai ab den Schoppenpreis für helles und dunkles Bier auf 1,20 M. festgesetzt. Von diesem Preise sind inzwischen eine Anzahl Gastwirte wieder abgegangen, denn hier und da zahlt man nur 1 M. für den Schoppen. In den anderen Lokalen dagegen wird noch der beschlußmäßige Preis von 1,20 M. in einem für das selbe Bier sogar 1,60 M. verlangt.

ed. Reichenbach. Entkommen. Den Tod beim Baden fand in Ober-Peissau im Teiche der Hämischen Sandgrube der Bergmann Fritz Köhler von dort. Er badete mit einigen Kameraden und versank vor ihren Augen. Erst später konnte er als Leiche geborgen werden.

Bunte Chronik.

Der Einbruch in das Mausoleum des Fürsten Bismarck. Die Strafkammer des ersten Altonaer Landgerichts verurteilte den Antifur Heinrich Tretow und den Arbeiter Heinrich Mohr, die den Einbruch in das Mausoleum in Friedrichstraße ausgeführt und aus der Grabschmuck des Reichspräsidenten vier schwere silberne Kränze entwendet haben, zu 8 bezw. 3 1/2 Jahren und den üblichen Nebenstrafen.

Lebende Steingewölbe auf den Südpazifischen Inseln.

Der Direktor des anthropologischen Universitätsinstituts in Jülich, Professor Dr. Otto Schläpfer, hat, wie die „Anschauung“ (Frankfurt a. M.) berichtet, in Wien über seine Forschungsreisen in der melanesischen Südpazifische vorgetragen. Der Forscher hat dabei vielfach bisher ganz unbekannte Gebiete betreten und Völkern besucht, die vorher noch keinen Weißen gesehen hatten und die ganz ohne Berührung mit höheren

Beiblatt

Lang, Sagd u. s. w., selbst Romanlektüre, streng verwerrend, brühten sie früher auch in der Kleidung ihre strengen Anschauungen aus. Es trugen die Männer zu schlichtem Rock ohne Kragen einen breitstrempigen Hut, die Frauen ein achgraues Kleid.

in die Seele gebannt sind, wer das Gebot der Liebe immer und immer wieder zu befehen sich bemüht, der wird mit besterhender Freude die Verbindung innerlichen Glaubenslebens mit praktischem Christenthum sehen, wie sie uns im Liebeswerk der Quäker entgegen tritt. M.

Wählt die Liste Gothein—Dr. Köbisch—Wagner.

Verständigung im sächsischen Steinkohlenbergbau.

Dresden, 3. Juni. Im sächsischen Steinkohlenbergbau haben die Bergarbeiter bei Verhandlungen mit dem Bergbaulichen Verein für Zittau, Lugau, Delitzsch anerkannt, daß eine Stabilisierung unseres Markverhältnisses angestrebt werden muß. Es wurde eine Verständigung dahin erzielt, daß keine allgemeine Schließung der Höner wie bisher auf etwa 48 bis 51 Mark stehen bleibt. Eine Verdoppelung des Kundergelbes wurde dagegen zugesagt. Der Bergbauliche Verein hofft, daß er diese Kosten ohne Preiserhöhung wird tragen können, wenn sich die Materialpreise und vor allem die Preise für Grubenholz nicht weiter erhöhen und sich die Bergarbeiter bereit erklären, freiwillig, wie im März, eine achte Ueberstunde zu verföhren. Es ist hier ein Anfang gemacht, die Lohn- und Preiserhöhungen einmal zum Stillstand zu bringen.

Das Getreide aber fressen die W

Aus Landarbeitertreffen wird dem geschrieben:

Was nützt es, daß ich Betriebsoberr bin ja doch machtlos gegen meinen Betrieb anders zu gestalten. Sehen auf unserem Gut schon seit 14 Jahren Landarbeit fertig. Nun nahm ich an, daß der Herr den Roggen dreschen wird, um Brotgetreide für den Städte zu schaffen. Was macht der läßt mit dem ganzen Leuten die Steine vom Feld sammeln, und da fressen die Mäuse lustig weiter fest, die Menschen aber müssen ihre Getreide aus dem Ausland werden. Und so ist es auf viel hier in Pommern. Man kann gedrohtene Roggenmieten denn sehen. Was ist da zu tun?

Die Antwort ist sehr einfach. Man darf am 6. Juni ein Parlament zustand die Macht hat, der Standarbeiterschaft ein Ende zu machen.

Deutschlands Antrag auf des Versailler Vertr

Basel, 3. Juni. Laut Baseler übermittelte Deutschland offiziell für von Spaas den Antrag an die Alliierten Revision des Versailler Vertrages.

Unverbesserliche Chauvin

Genf, 3. Juni. Havas meldet: Die Organisationen der sechs nördlichen Leuten in gemeinsamer Entschlieung Zusammenarbeiten mit deutschen Arbeit aufhangeslet ab.

Die Kosten der Wiedergut

Paris, 3. Juni. (APB.) Auf ein gemäßigt sozialistisches Abgeordneten welche die Mitglieder des in a ch a n g s a u s s c h u s s e s erhielt Minister für auswärtige Angelegenheiten göstliche Budget werde durch den Reichsauschuß mit keinem Cent Deutschland habe die Kosten. Die Beratungen des Wiedergutman seien geheim, einschließlich der Fragen. Die Summen, die Deutschland trieb zahlen müsse, würden von der als Wiedergutmachung schulde, nicht

Die Ablieferung der de Handelsstomage.

Berlin, 3. Juni. Aus London wird deutsche Abordnung, aus deren Spitze steht, und deren Zweck die Uebergang Handelsstomage an die Alliierten getätigt, die von der engl. befrichtigend bezeichnet werden. hauptsächlich darum, die schnelle Fährerbooden, Engelbooden und möglicher Zermage zu beverföhren. Schiffahrtverhandlungen haben bis gebnis geführt, daß in Deutschland ausgenommen werden kann. Davon von den im Jahr befindlichen 8250 tonnen nur 100 000 tonnen und 14 gon, die 2. St. den geringsten grad aufweisen. Nach Vereinbarung Schiffahrtbelogation werden befindlichen Schiffe auf deutsche 9 macht. Von den fertigen Schiffen e von 225 000 Bruttoregistertonnen wurde die deutsche Forderung auf weiteren 45 000 tonnen.

Es nach jetzt um so mehr der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß die Wiedergutmachungsstomage in Verhandlung der in unserer zweiten Memorandum noch einmal nachdrücklich herangezogenen Momente in kürzester Frist Vorfrage trifft, daß uns zum Aufbau unseres Wirtschaftslebens ein größerer

Teilfertigen Schiffsmaterials zugewiesen wird.

Einigung im Banfbeamtenstreik.

Berlin, 3. Juni. Das Reichsarbeitsministerium teilt mit: Die unter Leitung des Ministerialrats Dr. Sigler im Reichsarbeitsministerium stattgehabten Schlichtungsverhandlungen zwischen dem Reichsverband deutscher Banfleitungen einerseits und dem Allgemeinen Verband deutscher Banfbeamten und dem Deutschen Banfbeamtenverein andererseits haben zu einer vollen Einigung auf folgender Grundlage geführt: Die beiden Organisationen stellen sofort die betrieblichen Streiks in Bayern und in Schlesien ein. Die Streikstage werden nicht bezahlt. Die Banfleitungen gewähren in Berlin den Banfbeamten eine Teuerungszulage von 200 Mark und den Bedienden von 133 Mark monatlich ab 1. April 1920, die für aus-

führung und Wiederherstellung unseres Volkes, wozu uns Ordnung und Arbeit führen müssen. Wir alle sind der festen Ueberzeugung, daß hierfür der Staat einer festen und wohlgeplanten Beherrschung bedarf, in der selbst Ordnung und Arbeit gilt. Diese Beherrschung nun herzustellen, ist unsere Aufgabe. Manches ist erreicht, viel bleibt noch zu tun. Wir bedürfen für unsere Arbeit das Vertrauen und das Verständnis weiter Kreise des gesamten Volkes, als dessen Vertretung uns die Regierung und an ihrer Spitze Sie, Herr Reichspräsident, stellen. Wenn wir nun um dieses Vertrauen bitten, so sehen wir dafür als Pfand die Versicherung unserer entschlossenen Treue zur beschworenen Verpflichtung auf Gesetz und Verfassung.

Hierauf nahm der Herr Reichspräsident das Wort. Nachdem er dem General von Seelt für seine Worte gedankt hatte, fuhr er u. a. fort: Eine unbedingt verfassungstreue Truppe ist in den Zeiten der Sürung und Entwicklung notwendig. Die Organisation dieses Heeres ist geschaffen. Dieses nun auch

Förderung des Handwerks durch erleichterten Bezug von Materialien und Werkzeugen und billigen Kredit. Strikte Ablehnung aller auf Sozialisierung und Kommunalisierung des Handwerks hinausgehenden Pläne.

Energische Durchführung des Siedlungswerkes; wo das aus Baumaterialienmangel jetzt nicht möglich ist, wenigstens umfangreiche Zuweisung von Land an zu kleine Stellen, wobei schon heute darauf Bedacht zu nehmen ist, daß beim Vorhandensein mehrerer Söhne die Landzuteilung so bemessen wird, daß aus der Stammstelle heraus Siedlungen für die Söhne aufgebaut werden können. Nirgends ist das Siedlungswesen so vernachlässigt gewesen wie in Mittelschlesien.

Bauernpolitik, nicht Herrenpolitik wollen wir betreiben; daher sofortige Aufhebung der Gutsbezirke.

In der Finanzpolitik verlangen wir Sparsamkeit. Beseitigung aller nicht unbedingt notwendigen Stellen, Vereinfachung der Verwaltung. Dienstbarmachung der Bodenschätze und Naturkräfte für die Allgemeinheit ohne unnötige Eingriffe in die private Wirtschaft. Schließung oder Veräußerung unrentabel arbeitender Reichswerke. Sozialisierung großindustrieller Betriebszweige nur da, wo dadurch ein wirtschaftlich besseres Ertragnis erzielt wird.

Der Friedensvertrag mit seinen unerträglichen, unerfüllbaren Bedingungen, gegen den die Deutsche demokratische Partei gestimmt hat, ist in Kraft getreten und muß, soweit möglich, erfüllt werden. Mit dem Schwert können wir ihn nicht zerreißen, da wir wehrlos gemacht sind. Wir können uns nur an das Gewissen und an die Vernunft der Welt wenden, ihn zu ändern und so auszulegen, daß wir wieder gefunden können. Das ist nur zu erreichen, wenn unsere früheren Feinde Vertrauen in die Stetigkeit unserer demokratischen Entwicklung gewinnen. Weder einer reaktionären, das ist deutschnationalen oder deutschvölksparteilichen, noch einer einseitigen Arbeiter- oder gar einer kommunistischen Regierung bringen sie es entgegen. Der Sieg einer wie der anderen dieser Richtung würde die Zerkümmernng Deutschlands bedeuten.

Unser geliebtes Oberschlesien wollen wir vor polnischer Kultur retten, wollen alles dran setzen, dort die Stimmung für das Verbleiben bei Deutschland zu heben. Oberschlesien zu erhalten, ist unsere heilige Aufgabe.

Schutz unserer Verfassung, dieses hohen Wertes deutschdemokratischen Geistes, die das Recht in die Hände der Mehrheit des Volkes legt. Abweisungen aller Bestrebungen auf Herrschaft einer Minderheit, wie der Rätediktatur, die in Rußland zum völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch, zum furchtbarsten Elend geführt hat, wie auch aller reaktionären oder monarchistischen Bestrebungen.

Für die Deutsche Republik, für Herrschaft des Volkes, für Freiheit, Recht und Ordnung kämpft die

Deutsche demokratische Partei.

Darum wählt die Liste:

Gothein—Köbisch—Wagner.

Herbmand Demel's Erben, Waldenburg i. Schl.

Verfassung und der Gesetze zu einer günstigen Zukunft führen könne.

Als Vertreter der versammelten Generale richtete der Chef der Heeresleitung, General Seelt, an den Reichspräsidenten eine Ansprache, in der er u. a. sagte: Uns allen ist ein gewisses Ziel klar: Die Ge-

Wien über seine Forschungsreisen in der Ostsee Südbsee vorgezogen. Der Forscher hat dabei vielfach bisher ganz unbekannte Gebiete betreten und Volksstämme besucht, die vorher noch keinen Weißen gesehen hatten und die ganz ohne Berührung mit höheren

Dr. Friedbergs Mahnung.

Am 17. November 1866 erschien in den Zeitungen eine Mitteilung, wonach sich eine nationalliberale Fraktion gebildet habe. Zu ihrem ersten Vorstand gehörten Männer wie Ewelen und v. Arnim, zu ihren Mitgliedern Laster, Hammacher, v. Forderbed. Die neue Fraktion zeigte der Deutschen Fortschrittspartei an, daß sie ein freundschaftliches Verhältnis zu ihr wünsche und sich mit ihr als zur gemeinsamen liberalen Partei gehörig auf gemeinsamen Boden wisse. Das ist der Geist, der die Partei gebirgt, und der ihre Daseinsberechtigung ausmachte. Für sie, wie für alle, die für ein einheitliches deutsches Reich und für seinen freihheitlichen Ausbau erglöhnten, gab es nur die eine Parole: Der Feind steht rechts!

In diesen Tagen hat einer der ältesten und erprobtesten Führer der früheren Nationalliberalen Partei, Dr. Friedberg, in berechneten Worten die Angriffe zurückgewiesen, die ein anderer Führer jener alten Partei, Dr. Stresemann, jetzt Oberhaupt der Deutschen Volkspartei, im Wahlkampf unablässig gegen die bürgerliche Demokratie richtet oder unterläßt. Herr Stresemann hat mit der Deutschnationalen Volkspartei, den Reaktionären, Alldutschen, Antisemiten, Ueberagariern eine „Einheitsfront“ gebildet, ihnen allen unüberbrücklichen Burgfrieden gelobt und alle seine Kräfte gegen die Nachbargruppen, die entschieden liberal war und es geblieben ist, aufgebracht unter dem drohenden Schlagtruf: Der Feind steht links!

Dr. Friedberg hat sein Leben lang lautere Wahrheitsliebe und früh genug während des verheerenden Weltkrieges staatsmännischen Weitblick bewiesen. Hätte, so erzählt man von ihm, in der Sitzung des Hauptausschusses der Nationalliberalen Partei der linke Flügel auf der strengen Prüfung der Mandate bestanden, die Mehrheit wäre für den Eintritt in die Deutsche Demokratische Partei gewesen. Er war vornehm genug, zu verzichten, trat aus und überließ dem rechten Flügel das ganze Vermögen. Dazumal schrieb Dr. Stresemann einen sehr schönen Artikel über das Thema: „Wenn Menschen auseinandergehen, so sagen sie: Auf Wiedersehen.“ Bis dahin wollte man friedlich-schließlich nebeneinander leben. Und man hätte es um so eher können, als wie Friedberg mitteilt, das Programm der Deutschen Demokratischen Partei zum großen Teil mit Nationalliberalen vereinbar war, und Herr Stresemann bereits für den Fall der Vereinigung eine Weisung angefertigt hatte, worin er völlige Übereinstimmung mit dem demokratischen Programm gab. Und heute? Herr Stresemann und die um ihn, Arnim in Arm mit den Grafen Westarp und Reventlow, dem Januschauer und den Radau-Antisemiten, fordern ihr Jahrhundert in die Schranken; nicht friedlich-schließlich mehr heißt es, sondern: „Der Feind steht links.“

Von links soll alles Unheil kommen, und nicht beweglich genug kann die „gute alte Zeit“ gepriesen werden. Als in den Jahren der Reaktion nach 1848 von den Feinden der Freiheit ähnliche Lügen namentlich gegen die „Charte Waldeck“ angeschlagen wurde, erklärte der Prinz von Preußen, der spätere Kaiser: „Es sind nicht immer die besten Pa-

trioten, die am lautesten die Rückkehr zu alten Zuständen fordern.“ Das waren dieselben Patrioten, die in ihrer Empörung, daß der Prinz als Regent den Eid auf die Verfassung ohne Vorbehalt leistete, ausriefen: Finis Borussia! Es ist aus mit Preußen! Dieselben Patrioten, die in dem deutschen Einheitsdrang nichts als „Nationalitätszwang“ sahen und vom Kaiserum und von schwarz-weiß-roter Flagge noch in Versailles nichts wissen wollten. Das sind heute die Verbündeten des Herrn Stresemann und seiner Deutschen Volkspartei. Was wunder, daß Dr. Friedberg die Wandlungen seines ehemaligen Parteifreundes mit gebührender Schärfe geißelt, seine Widersprüche in den Fragen des Parlamentarismus und der Fächertinte, seinen Hohn auf die Koalitions-Regierung und gleichzeitige Sucht, bei Erfolg seiner Partei Minister in dieser Regierung zu werden, die unsinnigen Anwürfe der Deutschen Volkspartei, als sei die Deutsche Demokratische Partei dem „internationalen Kapitalismus“ verfallen, während Herr Stresemann von den Wählenden des größten Betrügers dieses internationalen Kapitalismus, Herrn Stinnes, lächelnd erklärt: „Es ist immer besser, wir nehmen das Geld als andere Parteien!“

„Das ist eine Methode, die früher in der Nationalliberalen Partei, als ich noch darin war, nicht üblich war, und es wird dadurch bewiesen, daß die Deutsche Volkspartei jetzt unter einer Leitung steht, die weniger bei einem Politiker als bei dem Kellameister eines Warenhauses üblich ist.“ So sagte Friedberg. Und er schloß mit dem warmsten Bekenntnis zum nationalen Gedanken, der in der Demokratischen Partei, jetzt der Heimstätte vieler und wichtiger nicht der schlechtesten Nationalliberalen, in voller Klarheit und Reinheit ausgeprägt sei.

In Friedberg ist noch Geist vom Geist der Männer, denen die Nationalliberale Partei die Anerkennung der Geschichte verdankt. Sie wußten sich mit der bürgerlichen Linken als „entschieden liberal“ auf gemeinsamen Boden. Oder, wie hier es in ihrem feierlichen ersten Programm vom Juni 1867, das Programm Namen trägt: „Wir sind nicht gesonnen, anderen Fraktionen der liberalen Partei feindselig entgegenzutreten, denn wir fühlen uns eins mit ihnen in der Liebe der Freiheit.“ Oder, wie hier es in dem Aufruf der Arnim, v. O. Oppenheim und Genossen vom 18. Oktober 1867: „Es sei wiederholt bestätigt, daß wir uns der alten Fortschrittspartei näher verwandt fühlen als irgendeiner anderen Partei.“

Das waren die alten, echten Nationalliberalen. Herr Stresemann dagegen und die von der Deutschen Volkspartei sind ein Herz und eine Seele und eine „Einheitsfront“ mit allen Reaktionären, fühlen sich ihnen näher als den Friedberg, Schiffer, Hausmann, Siemens und belächeln keine Partei so wußt und leidenschaftlich als die bürgerliche Demokratie. Denn: „Der Feind steht links!“

Alle aber, die wahrhaft liberal und national sind, aus welcher Partei sie gekommen sein mögen, alle, deren Herz auf der Linken schlägt, die echten Demokraten, mögen Friedbergs Mahnung folgen: Werbt und wirkt mit ganzer Kraft für die Deutsche Demokratische Partei!

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 4. Juni 1920.

Begrüßungsfest für die heimgekehrten Kriegsgefangenen in Dittersbach.

Die Dittersbacher Kriegsgefangenenheimkehrstelle hatte die am Orte wohnenden Heimkehrer mit ihren Angehörigen zu einer Feier am vergangenen Sonnabend ins „Fischerhaus“ eingeladen. Der Einladung war so zahlreich entsprochen worden, daß der geräumige Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Die Vorbereitungen zu dieser Festfeier waren von einem Komitee übernommen worden. Mit einem Begrüßungsgefänge, ausgeführt vom Hiesigen evangel. Kirchenchor unter Leitung des Kantors Uhlje, wurde der Festabend eröffnet. Diefem folgte ein Vortrags, vorgetragen von Fr. Franke. In dem am folgenden Begrüßungsansprachen beglückwünschenden Bürgermeister Biol, Pastor prim. Born, Kantor Pfessing, Kriegervereinsoberführer Kaufmann Bergmann und ein Vertreter der Reichsvereinigung Chemal. Kriegsgefangener die Heimkehrer. Alle Redner gaben dem Wünsche Ausdruck, daß die heimgekehrten Kriegsgefangenen die vergangenen Monate und Jahre des Leidens und der Schwachheit des Grunddienstes namentlich in der Heimat vergessen und in Treue und Einigkeit an dem Wiederaufbau unseres darniederliegenden Vaterlandes mitarbeiten möchten.

Einen poetischen Willkommensgruß brachte namentlich Fr. Gräßler zu Gehör. Hierauf wackelten gemühter Chöre, Solofieder mit Klavierbegleitung (Friedr. Hoffmann, Kantor Uhlje und Lehrer Schönbauer) und Volkstänze von Fr. Jatzow. Es folgte in bunter Reihe miteinander ab. Ein stiller schließlicher Volksstimmung wurde den Zuschauern in der vom Lehrer Jatzow einstudierten und einwandfrei zur Darstellung gebrachten „Spinnstube“ von Marie Oberdorf geboten. Am Schluß dankte Kantor Uhlje herzlich den Ehrengästen für ihr Erscheinen, als auch den Mitwirkenden, und Lehrer Gabriel dem Komitee. Alsdann nahmen 129 Heimkehrer an dem mit Blumen geschmückten Tafeln Platz, um gespeist zu werden. Die berechneten Speisen waren von vorzüglicher Beschaffenheit und machten der Küche der Frau Höfner alle Ehre.

Nach der Tafel ergriff ein Heimkehrer das Wort und widmete sein Hoch Kantor Uhlje und Amtsfeldrat Wetz als den beiden Leitern der ganzen Feier. Ein stilles Längchen hielt die Teilnehmer noch mehrere Stunden, in denen noch Zigaretten und Zigarren und später Kaffee und Gebäck gereicht wurden, in ungetrübter Fröhlichkeit beieinander. Nicht unerwähnt mag noch bleiben, daß die Kosten der ganzen Feier zum Teil aus der Kasse des Kriegervereins, besonders aber aus der im Mai des Vorjahres veranstalteten Kriegsgefangenen-Spende und den Ueberschüssen eines im Frühjahr veranstalteten Konzerts bestanden wurden.

* Goldene Hochzeit. Das Adolf Schroll'sche Ehepaar, im Gasthof „zur Sonne“ wohnhaft, begeht am Sonntag den 6. Juni das Fest der Goldenen Hochzeit; ebenfalls seit einem halben Jahrhundert gehört das Jubelpaar zu den alten, treuen Abon-

Quäkerpeisung im Kreise Waldenburg.

Die Wohltat der Quäkerpeisung ist auch unserem Kreise zuteil geworden. Man muß es gesehen haben, wie es den Jungen und Mädels schmeckt, und man wird dann seine helle Freude im Interesse der Zukunft unseres Volkes haben. Von Damen, die freiwillig den Diebstahlsdienst versehen, werden die Speisen vorzüglich zubereitet. So kommen nur reine Rohstoffe zur Verwendung: Weizenmehl amerikanischer Herkunft, Kakao, kondensierte Milch, Reis, Erbsen, Zucker, Bohnen. Da jeder Erbsenloß fehlt, sind die Speisen äußerst nahrhaft und wohlschmeckend.

Im hiesigen Kreise sind 40 Küchen eingerichtet, davon in Waldenburg selbst bis jetzt 2 im Pfleisschen Hof und in der Auen-Volksschule. Zugelassen sind Kinder aller Bevölkerungsklassen im Alter von 6 bis 14 Jahren, die die betreffenden Verrichte für unterernährt befinden haben. Jedes Kind bekommt allwöchentlich 1/4 bis 1 Liter didgetochte Speisen. Es ist für jeden Wochentag ein anderes Gericht in feststehender Wiederkehr vorgesehen. Es gibt Milchreis, Milchsuppe mit Weizenbrot, Kalasuppe mit Weizenbrot, Rübelsuppe mit Kalas und Zucker befreit, Erbsen oder Bohnen, süße Milchsuppe und Bräuten. Die ärztliche Untersuchung der Kinder des Kreises hat ergeben, daß beinahe 70 Prozent unterernährt sind. Diese bedürftigen Mädels und Jungen sind in vier Gruppen eingeteilt, je nach dem Grade des Unterernährungs. Jetzt wird die vierte Klasse, die am meisten unterernährt, gespeist. Die Gesellschaft der Quäker schickt alle Lebensmittel — die uns nichts kosten — über Hamburg. Das Kind hat nur 25 Pf. für eine Mahlzeit zu bezahlen, als Beitrag zur Verbreitung der Organisationskosten.

Die Quäker sammeln, um das großzügige Diebstahls-Werk Wirklichkeit werden zu lassen, in Amerika eine gewaltige Summe. Nach Waldenburg allein kommen jeden Tag Werte von 15—20 000 Mk. Unser Volk, das nun schon seit Jahren dem Haß und der Rachsucht fast der ganzen Welt preisgegeben ist, fast die erste Hand, die sich ihm entgegenstreckt, und beson-

derer Dankbarkeit. Die Frage, wer sind diese Menschen, die sich unserer hungernden Kinder erbarmen, wird wohl jetzt in vielen Familien gestellt werden. Mancher wird sich dabei der englischen Stunde erinnern, wenn das „Quäker-Du“ besprochen wurde. — Innere Angaben dürften aber doch wohl willkommen sein.

Der Name Quäker, — eine von England ausgehende evangelische Sekte — bedeutet „Zitterer“, und wurde der Gemeinschaft beigelegt, weil ihr Erster G. Fox eine Rede vor Gericht mit dem Aufsatze schloß: „Zittere vor dem Wort des Herrn.“ Ihr eigentlicher Name — den sie sich selbst beilegen — ist: christliche Gesellschaft der Freunde oder Bekannter (Söhne) des Lichts. Der Gottesdienst ist der einfachste unter allen Sekten. In gänzlich schmucklosen Bethäusern versammelt sich die Gemeinde — schweigend, lautlos — bis irgend jemand, Mann oder Frau, sich zu Gebet oder Predigt erhebt und glaubt. Ganz auf Innlichkeit gerichtet, lehren sie die Erleuchtung jedes einzelnen durch den heiligen Geist und den inneren Christus. Dieser innere Christus, das göttliche Licht, das über jeden Menschen zur rechten Zeit kommt, ist für sie höchstes Gottesleben und Quelle eines christlichen Lebens. Diese Lehre von der persönlichen geistigen Verbindung jedes einzelnen mit dem göttlichen Licht Christus bringt die Erklärung, was ein besonderer geistlicher Stand heißt. Auch das, was in allen christlichen Bekenntnissen der Höhepunkt des Kults ist, „das Abendmahl“, wird nicht anerkannt. Leibliches Essen und Trinken von Brot und Wein wird verworfen, und nur die innere Teilnahme am geistigen Leibe Christi gefeiert. Ebenso ist es mit der Taufe: man glaubt nur an eine Geistes-Taufe.

Die Quäker zeichnen sich aus durch einen würdigen Lebenswandel. Alle Vergnügungen Theatervorstellungen, Jagd usw., selbst Romanlektüre, streng verwerfend, brüchen sie früher auch in der Kleidung ihre strengen Anschauungen aus. Es trugen die Männer zu schlichtem Rock ohne Kragen einen breittrempigen Hut, die Frauen ein schmales Kleid

und gleichfarbigen Hut ohne Aussatz. Die vom gerundeten Kirchenwesen so abweichende Lehre der Quäker brachte es mit sich, daß sie bei ihrer Gründung im 17. Jahrhundert einer allgemeinen Verfolgung preisgegeben waren. Sie fielen aber doch festen Fuß, besonders in den Vereinigten Staaten und in — England, wo sie unter Wilhelm III. im Jahr 1688 durch die Toleranzakte kirchliche Freiheit erhielten. Amerika folgte und ließ ihnen bürgerliche Gleichstellung mit den anderen Religionsparteien zuteil werden. Man zählt in Amerika an 140 000 Mitglieder, in England und Irland an 25 000. In Deutschland gibt es vereinzelte Quäker in der Gegend von Byrnon und Minden, in Südfrankreich bei Nîmes (Hauptstadt des Departements Gard). In Ländern, wo man sie duldet, gilt vor Gericht ihr einfaches Wort an Eidesstatt. Sie reden jedermann mit „Du“ an, und nehmen vor niemand den Hut ab. Das Liebeswort, dessen Segen unserem Volke erst allmählich durch das fortschreitende Erstarren der Kinder voll bewußt werden wird, ist Christentum im wahrhaften Sinne, ein Christentum der Tat, das es nicht bei Glaubenssätzen, gottesdienstlichen Übungen und seelischen Ekstasen betörenden läßt, sondern praktisch zugreift, wo Hilfe not tut. Während die Franzosen und ihre Freunde im Feindbündnis immer neue Bosheiten und quälende demütigende Lasten für unser Volk erringen, kommen sie und speisen unsere Kinder. In den letzten Stunden seines Erdenlebens sagte Christus seinen Getreuen die Worte, die Sinn und Endzweck ihres Wirkens sein sollten: „Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß ihr Liebe untereinander habet.“ In Heben und Sagen unserer vorwärtsbringenden Zeit — wer hört sie noch? Wenn aber die erfüllenden Vorgänge, die uns die Evangelien erzählen, in ersten Stunden tief in die Seele gebannt sind, wer das Gebot der Liebe immer und immer wieder zu beleben sich bemüht, der wird mit verführender Freude die Verbindung innerlichen Glaubenslebens mit praktischem Christentum leben, wie sie uns im Diebstahls-Werk der Quäker entgegen tritt.

Kleine Anzeigen
haben in der „Waldenburger
Zeitung“ den größten Erfolg.

Stimme des Alten: „Aber Robby, es zieht ja immer noch!“ Sie suchte mittelst der Achseln. Ziehen, du lieber Gott! Bei dieser Gipe!

Das weißbrennende Hausmädchen war bereits unterworfen.

„Zarwohl, gnäd'ge Frau werden erwartet — bitte sehr, gleich rechts das Terrassenzimmer —“

Eine peinliche Ahnung durchzuckte Blandine. Sollte etwa —? Und richtig, da kam ja der alte Herr schon an, eifrig und freundlich.

„Ah, Frau Blandine, meine liebe gnädige Frau — ich freue mich von Herzen! Hier — darf ich Ihnen meinen Sohn vorstellen? Und nun gehen wir wohl hinaus — falls es Ihnen nicht zu kühl ist. Ich muß mich an die Seeluft immer erst langsam gewöhnen.“

Sie setzten sich draußen am den Tisch. Robby machte den Wirt, und Blandine mußte ihre ganze gesellschaftliche Gewandtheit aufbieten, um ihre Enttäuschung nicht merken zu lassen. Und daß sie enttäuscht war, das verstand sie am allermeisten. Wie ihr Rudolf Engels denn nicht, was er gewesen? Wurden seine „Bekenntnisse“ dadurch etwa weniger hinfällig, daß er ein allfälliger Herr mit spärlichem Haarwuchs war, und verloren die „Antiesen der Seele“ an Wert, weil er einen leicht schweifigen Dialekt sprach und sich jetzt ein wallendes Halsstück — er sagte „Waschlitz“ — um den Hals legte?

„Gnädige Frau verleben meist den Frühsummer hier an diesem ausgedehnten sehr ansprechenden Strand?“ fragte Robby, indem er dem Vater das Halsstück sorgfältig festklopfte und ihr die Tockchen hinstob.

„Ja, ich gehe immer so früh wie möglich hierher; in der Hauptzeit ist es schrecklich voll und ungemütlich. Ein Glück, wenn man nicht an eine bestimmte Ferienzeit gebunden ist — Sie können auch beliebig fort, nicht wahr — ihr Beruf ist da nicht im Wege —?“

„Nein“, sagte Dr. Engels, „denn er hat gar keinen. Mein Sohn beschränkt sich darauf, hung und schon zu sein.“

Robby schnippte gelassen die Asche von seiner Zigarette.

„Ja, gnädige Frau, das klingt nun hart, aber es ist nicht meine Schuld. Ich hatte wirklich den besten Willen, aber überall hieß es: „Engels? Ah, wohl der Sohn von dem berühmten Engel?“ und man erwartete von mir, daß die Geistesfunken nur so fließen sollten. Ich bin indessen leider ein ganz mittelmaßig begabtes Menschlein — die Funken stoben nun erst recht nicht, und das mittelbige Achselzucken hatte ich bald satt. Da zog ich es denn vor, ganz im Schatten meines Vaters zu verschwinden — wie in der Fremdenliste — Rudolf Engels und Sohn. Ich tanze, jogle, rudere, spiele Tennis — und bewundere schöne Frauen. Und finde, es ist eine Lust zu leben!“

Er schlug die Beine übereinander, so daß man die blaueisenen Strümpfe sehen konnte, lächelte Frau Blandine an, und sie lächelte zurück.

Was war das für ein vilhöflicher, ungezogener Jüngel!

Rudolf warf dem Sünder einen mißbilligenden Blick zu und wandte sich dann an Blandine.

„Sind Ihnen eigentlich die Veränderungen schon bekannt, liebe Freundin, die ich bei der Renaissancie der „Bekenntnisse“ vorzunehmen gedachte? Nicht? Dann wäre ja jetzt die beste Gelegenheit, Ihr Urteil einzuholen —“

Er stand auf, kam mit einem Manuskriptheft zurück und begann vorzulesen. Aber Blandine konnte keine Andacht aufbringen, nervös rühte sie auf ihrem Stuhl hin und her. Nein, es paßte nicht hierher, paßte nicht zu den Geranien und den Storchschnäbeln, nicht zu dem sonntigen Strand, von dem die Winde so fröhlich herüberflatterten und das Meer blau und silbern aufleuchtete!

Und dann störte sie auch Robby. Er war zwar ganz andächtig und verzog keine Miene, aber in den Augenecken sah doch der Übermut, und um den Mund unter dem blonden Schnurrbüschchen zuckte es mitunter so eigentümlich —

„Und welchen Schluß würden Sie nun wählen? Den ersten oder den zweiten?“

Blandine suchte zusammen. Sie hatte Robby angesehen und gerade überlegt, daß sich doch mit diesem eleganten jungen Mann heut abend im Konservatorium sehr nett Dnestep tanzen ließe.

„Den zweiten — unbedingt!“ stammelte sie und wurde dunkelrot.

Aber Rudolf Engels hatte Blandines Aufmerksamkeit prüfen wollen und überhaupt nur einen Schluß gelesen. Er schlug das Heft zu, erhob sich mit zusammengekniffenen Lippen und trat ins Zimmer zurück.

Robby zwinkerte mit den Augen und beugte sich weit zu Blandine herüber.

„Gnädigste Frau besuchen auch die Abendkonzerte im Kurhaus? Ja? Wie nett, da werde ich dann das Vergnügen haben, gnädige Frau zu treffen. Allerdings werden Sie mit mir allein vorlieb nehmen müssen, denn mein Vater ist nur für das Gebiogene, während ich — nun, mir genügt auch ein feuriger Scharas oder ein melodischer Gassenhauer, um in Stimmung zu kommen. Also um halbneun, ja? Im Teerum —“

Rudolf Engels erschien wieder in der Balkontür, und Blandine stand auf, rasch und verlegen, wie eine ertappte Sünderin.

„Ich will mich jetzt verabschieden, Herr Doktor — ein eifriger Brief — ich muß mich auch noch umziehen — aber wir sehen uns ja öfter — Sie bleiben doch noch hier, nicht wahr?“

Er drückte etwas zeremoniell ihre Hand.

„Ja, wahrscheinlich — das heißt mir, wenn das Wetter so günstig bleibt —“

„Papa neigt zu Erstickungen, und in seinem Alter muß man sich in acht nehmen!“ ergänzte Robby, während er Blandine den Fuchspelz am die Schultern legte.

„Nein, bleib Du nur hier, Papa — die Sonne ist bereits herunter — ich werde die gnädige Frau heimbegleiten.“

Langsam und schweigend gingen sie dicht nebeneinander durch die dämmerigen Kurhausanlagen. An der Blumenterrasse blieb Robby stehen.

„Frau Blandine, Sie sind entzückend angezogen — aber wenn ich eine Bemerkung wagen darf — die Nase ist um einen Ton zu dunkel — etwas Leuchtendes, Glühvolles gehört dahin — wie diese Nellen da zum Beispiel! Entschuldigen Sie mich bitte zwei Sekunden, Gnädigste —“

Robby war in den Kiosk getreten und kam mit einer Handvoll granatroter Nellen zurück.

„So, die passen wunderbar — und nun — verzeihen Sie meine Kühnheit —“

Er löste behutsam die Nase aus ihrem Gürtel und steckte sie sich an den Wuschtag des blaueisenen Smoking's.

Der Vorbeir für meinen Vater, die Nosen für mich. Das Schicksal hat immer einen Ausgleich, nicht wahr?“

Und er griff nach Blandines Hand und presste ein paar heiße Küsse darauf.

Sehr nachdenklich kam Frau Blandine nach Hause. Und als Fränze fragte, ob die gnädige Frau sich heut zur Abendtafel noch einmal umkleide, nickte sie lebhaft.

„Ja gewiß — holen Sie nur das weiße Kleid mit den kurzen Ärmeln. Ich glaube doch, Sie hatten recht — ich kann weiß noch ganz gut tragen!“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 128.

Waldenburg, den 4. Juni 1920.

Bd. XXXVII.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land.

Roman von M. Knecht-Schönan.

Nachdruck verboten.

(24. Fortsetzung.)

Renate wollte sich mit einer Handarbeit am runden Mittelisch des Wohnzimmers niederlassen, aber er bat: „Nicht doch, Renate, hole lieber Deine Zupfgeige und sing mir ein Lied! Aber drüben bei mir! Dort ist's gemütlicher. Ich lege noch ein paar Scheite auf die Glut im Kamin. Willst Du?“

Sie nickte nur und rollte die Stiderei wieder zusammen. Dann ging sie hinaus, schwebenden Schrittes und den schmalen Kopf mit der schieren Flechtenkrone freier als sonst tragend. Er sah ihr sinnend nach. „Es ist eine Veränderung mit ihr vorgegangen“, dachte er, und ging in sein Zimmer. Mit der Feuerzange schürte er das Feuer im Kamin, legte mehrere Buchenknorren auf und fachte die glimmenden Kohlen mit dem kleinen Blasebalg zu neuer Glut an. Dann rühte er die Klubsessel mit den niedrigen Lehnen dicht an den Kamin heran und stellte das Rauchfischchen dazwischen. Und da kam auch Renate schon zurück, die Zupfgeige in der Hand, lustig umflattert von den gestrickten Lautenbändern, die sich im Zugwinde blähten. Er rückte ihr den Stuhl zurecht und forderte sie mit einer tiefen Verbeugung auf, Platz zu nehmen. Während sie die Zupfgeige stimmte, ging er zum Schalter und knipsste das Licht aus, nur im Erker die gelbverschleierte Schreibtischlampe brennen lassend.

„So ist's traut, was?“ fragte er, ließ sich in den anderen Sessel fallen, so daß das rotbraune Leder frachte, und steckte sich eine Zigarre an. Auf einmal besann er sich und fragte, das brennende Bündholz noch in der Hand: „Aber das Rauchen stört Dich beim Singen, nicht wahr?“ Renate schüttelte den Kopf und spielte die Weise eines Volksliedes, das sie dann zu singen begann. Er lag rauchend weit zurückgelehnt im Sessel und ließ die Augen aus ihrem vom zuckenden Feuerchein rosig überhauchten Gesicht ruhen. Ein Gefühl des Friedens und unendlichen Behagens erfüllte ihn. Mit keinem Worte unterbrach er die kleinen Pausen, die sie eintreten ließ, wenn sie ein Lied beendet und die Weise mit leisem Griff nachspielte und ausklingen ließ. Das Spiel ihrer Hände mit den schlanken, schon zugepflühten Fingern bereitete ihm eine Augenweide. Er vertiefte sich in diesen Anblick,

daß er kaum bemerkte, was sie spielte und daß diesmal das Vorspiel sehr lang ausfiel. Nun hob er aber lauschend den Kopf, denn diese leicht wiegende Begleitung wollte ihm recht bekannt erscheinen. Und da setzte sie schon ein:

Weiße Wiesen im Dämmergrau,
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn,
Nun geh' ich hin zu der schönsten Frau
Weit über Wiesen im Dämmergrau,
Tief in den Busch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land
Ich gehe nicht schnell, ich eile nicht,
Mich zieht ein weiches, samtenees Band
Durch Dämmergrau in der Liebe Land
In ein blaues, mildes Licht.

Und leise, wie verhallende Schritte auf weichem Wiesenboden, erstarrte die Begleitung. Dieses Schweigen im dämmerigen Zimmer. Die Flammen im Kamin zu stiller roter Glut verzuckt. Vor der blauen Frau lag plötzlich wie hingeweht der große Künstler und barg sein Haupt in ihrem Schoße.

Leise, ganz leise ließ sie das Instrument niedergleiten und strich mit weicher Hand über sein lockiges Haar, und als er nun die Stirn hob und mit verschleierten Augen zu ihr auf sah, da nahm sie seinen Kopf zwischen beide Hände und hauchte einen Kuß auf seine Stirn.

Still, ganz still hielt er und regte sich nicht. Er hätte die Arme um sie schlingen und seine Lippen auf die ihren pressen mögen, aber er bezwang sich, so schwer es ihm auch wurde. Er küßte ihre Hände sich lockern und von seinem Kopf herniedergleiten. Da erhaschte er beide und drückte sie an sein Herz.

„Renate, ich danke Dir! Das war der „mütterliche Kuß“, den ich durch Deine Güte verdient empfang. Den andern, nach dem meine Seele lechzt, den will ich mir erst verdienen. Daß dies unsere Verlobung sein und mich nun erst werden um Dich in tiefer, inniger Liebe.“ —

Noch einmal drückte er fest ihre Hände und zog sie an seine Lippen, dann erhob er sich und verließ das Zimmer.

Renate ließ sich in den Sessel zurückfallen und schlug die Hände vor die Augen. Heiße Tränen neigten ihre kühlen Finger, aber sie wehrte ihnen nicht, denn es waren erlösende Tränen. Sie machten den Blick frei für ein wonnenerheißendes, nicht mehr erhofftes und deshalb um so mehr überwältigendes Märchen-glück. —

Wie lange sie so geessen, Renate hätte es nicht zu sagen gewußt.

Erst als ein kalter Luftstrom an ihr vorbeis-

strich und sie erschauern ließ, fuhr sie aus ihrer Verjüngtheit empor und sah sich um. Die Kälte drang durch die offene Tür des Speisenzimmers herein. Sie ging hinüber und erschraf. Beide Flügel der großen Vorbautüre waren geöffnet, und an der Brüstung stand barhaupt und im leichten seidenen Hausrock, vom Licht des Vollmonds überglänzt, Frank, die großen, glänzenden Augen zum hellen Nachthimmel erhoben.

„Um Gottes willen, Frank! Welch' bodenloser Leichtsinns, Dich vom heißen Kamin weg hier der kalten Nachtlust auszusetzen, noch dazu, wo Du bereits erkältet bist“, schalt Renate in ernstlicher Beforgnis.

Er aber deutete nur mit der Hand in den Mondzauber hinaus und sagte wie im Traume: „Mich zog ein weiches samtnes Band in ein blaues, mildes Licht.“

16. Kapitel.

„Es ist eine Veränderung mit ihr vorgegangen“, mußte Frank Wingolf abermals denken, als Renate am andern Morgen das Frühstückszimmer betrat. Sie trug den Kopf frei und fröhlich auf dem schlanken Hals und ihre Haltung war straff und aufrecht. Es schien, als ob sie gewachsen wäre über Nacht.

„Guten Morgen, Renate!“

„Guten Morgen, Frank! Wie hast Du geschlafen? Nicht besonders, ich sehe es Dir an. Und ich hörte Dich öfters husten vor dem Einschlafen.“

„Es stimmt! Aber Du scheinst um so besser geschlafen zu haben.“

„Ja, wundervoll!“ sagte sie aufstrahlenden Blickes.

Rosa, die eben mit dem Kaffeetisch eintrat, schaute verwundert auf das Ehepaar, das ihr heute so ganz, ganz anders vorkam als sonst. Die Herrschaft schien wie erlöst zu sein, weil der unbequeme Gast das Haus verlassen hatte. Der Herr sah freilich auffallend blaß aus und hatte dunkle Ringe unter den Augen, aber er war so anders als sonst, so liebenswürdig, sprach mit so weicher Stimme und wie er jetzt seine Frau anschaute, als sie ihm das geröstete Weißbrot reichte!

Die Hausglocke schrillte und meldete den Briefträger an.

Heute waren es nur wenige Briefe. Man merkte es gleich, daß der Herr mehrere Abende nicht gespielt hatte. Aber ein Brief mit dem prinziplichen Wappensiegel und der Fürstentrone war dabei, jedoch, wie seltsam, an Frau Renate Wingolf gerichtet.

Renate nahm ihn in Empfang, stutete und sah, ohne ihn zu öffnen, ihren Mann an.

„Was ist denn?“ fragte er, den Blick mehr fühlend, und sah zu ihr hinüber. Sie reichte

ihm den Brief und deutete auf das Siegel. Darumzettelte er die Brauen und gab ihn zurück.

„An Dich, Renate, an Dich! Also öffne ihn, damit wir erfahren, was die hohe Dame von Dir will.“

Er sagte es ruhig, gleichgültig, aber Renate konnte ja zu gut dieses leichte Rucken der Mundwinkel und das leichte Beben der Nasenflügel, um nicht zu wissen, daß er innerlich erregt war. Sie schnitt den Umschlag auf, entfaltete das Schreiben und, nachdem sie die wenigen Zeilen gelesen, reichte sie das stark nach Heliotrop duftende Briefblatt ihrem Manne.

„So, so! Man reißt seiner angegriffenen Gesundheit wegen nach dem Süden und wünscht vorher noch einmal mit Frau Wingolf zu musizieren. Nein, hohe Frau, hier hast Du die Rechnung ohne den Kapellmeister gemacht, der diesen Schluß abklopfen wird.“

„Aber warum denn, lieber Frank?“ erkundigte sich Renate und sah ihn besorgt an, denn in sein blaßes Gesicht war eine dunkle Röte gestiegen, die gleich wieder verschwand und es nun doppelt fahl, ordentlich verfallen erscheinen ließ.

„Möchtest Du Dich durchaus noch Taktlosigkeit aussetzen? Davor möchte ich Dich denn doch bewahren.“

„Glaubst Du wirklich, daß sie mich zu diesem Zwecke ladet?“

„Du kennst Prinzessin Eleonore nicht, wie ich sie kenne. Aber ich will Dich nicht beeinflussen, wenn Du der Einladung folgen willst. Nur gern sehe ich es nicht.“

„Ich tue es auch nicht gern, nur aus dem Gefühl heraus, eine Absage sähe — ganz abgesehen von der Unart — feige aus. Meinst Du nicht?“

Er hob nur die Schultern, dann zog er sie fröstelnd zusammen. „Versteckst kalt ist es heute noch in der Bude!“

„Aber nicht doch, Frank! Das Zimmer ist warm wie immer. Doch Du scheinst Dich gestern abend noch mehr erkältet zu haben. Ich fürchte es gleich. Möchtest Du nicht lieber daheim bleiben — — —“

„Ausgeschlossen! Hauptprobe zum Pearl! Das wird eine nette Anstrengung werden. Erwarte mich nicht vor vier Uhr zu Tisch, aber speise Du ruhig vorher, wenn Du der Einladung folgen willst. Um fünf Uhr sollst Du ja wohl erscheinen.“

„Na! Und ich möchte gehen, Frank!“

„Ganz wie Du willst, Renate! Nur habe ich Dich gewarnt!“ — — —

Mit einem Sandfuß verabschiedete er sich, küßte sich fröstelnd in seinen Mantel und verließ das Haus. Vom Gartentor aus winkte er noch einmal mit der Hand zu Renate empor, die am Fenster stand und ihm grübelnd nachsah. Warum wollte er nicht, daß sie zu der Prinzessin gehe?

erdrückenden Segen fassungslos die Hände zusammenschlag.

(Fortsetzung folgt.)

Vorbeer und Rose.

Skizze von Hedwig Stephan.

Nachdruck verboten.

„Was meinen Sie, Fräulein? Das blaue Schleierstoffkleid ist nicht mehr tadellos frisch, und ganz in weiß — wir sind zwar an der See, aber das möchte am Ende doch etwas gewollt jugendlich wirken.“

„Gut! Frau können ruhig weiß tragen. Gut! Frau sind — — —“

„Ja, ja, ja.“ Blandine winkte ungeduldig ab. „Also was wäre denn da sonst noch?“

„Well! Das graue Kostüm?“

„Gut, darin seh' ich aus wie 47½. Nein, ich weiß schon — bringen Sie das schwarzweiße Spitzenkleid, und dann holen Sie rasch aus der Blumenkiste eine Rose — eine ganz hellrote aber, hören Sie?“

Das Mädchen flog, und Frau Blanda blieb stehen, sah ihr nach und lachte. Lieber Gott, das war ja gerade, als handelte es sich um ein galantes Abenteuer! Und dabei — der, für den sie sich so schön machen wollte, dem würde es wahrscheinlich garnicht auffallen, wenn sie in einer Flanelbluse mit Quetschsalbenrosen antrat! —

Wie ein elektrischer Schlag hatte es sie getroffen gestern abend, als sie die Kiste der angekommenen Kurpäckchen durchsah: „Haus Moresblich, Herr Dr. Dubovik Engels und Sohn.“

Dubovik Engels, der Dichter, ihr Dichter, von dessen Büchern sie so hingerissen war damals, daß sie es gewagt hatte, an ihn zu schreiben. Und er hatte den Ausfluß ihrer schwärmenden Bewunderung nicht achselzuckend beiseite gelegt, nein, er hatte geantwortet und in seinem Briefe sogar ein interessantes Thema angeschnitten, das zu einem Meinungsaustausch Veranlassung geben mußte. Und so war denn ein Briefwechsel zwischen ihnen entstanden — ein Briefwechsel, der Blanda tausendfache Anregungen gab und sie gleichzeitig außerordentlich stolz und glücklich machte. Dubovik Engels, der berühmte Mann, ließ sich herab, an sie zu schreiben, an sie, die es noch nicht weiter gebracht hatte, als zu Modestudien in der „Eleganten Frau“ und gelegentlich einem Kindermärchen zu Weihnachten! Einmal hatte sie ihm auch ihr Bild geschickt und um das seine gebeten, aber er hatte geantwortet, daß er sich grundsätzlich niemals fotografieren ließe. So konnte sie sich den vergötterten Meister denn nur im Geiste vorstellen — lählgeschmaltene Büge, eine kantige Stirn, das wellige Haar ganz leicht angegraut, und wunderbare Augen! Groß, tiefdunkelblau und wenn der Geist über ihn kam und er „in Jungen“ redete, dann wurden sie schwarz wie eine Gewitternacht! — Ja, so dachte sie ihn sich, und jetzt — oh, jetzt würde sie endlich sehen können, ob die Wirklichkeit ihrem Traumbild entsprach! — Heute früh hatte sie Fräulein Hingewandt mit der Anfrage, ob ihr Besuch angenehm sei und war für sechs Uhr zu einer Tasse Tee in die Villa gebeten worden. Jetzt war es wohl soweit — eben packte die Kurlapelle den Schlupfmarsch herunter — Blanda zupfte ein wenig nervös ihre Nase zurecht und ging am Strandbühnenhof vorbei in die Kafferallee. Wie sie an den Geranienrassen von „Moresblich“ entlangschritt, wurde gerade in einer der unteren der Kaffeestände gedeckt. Ein kleiner alter Herr saß schon daran und ein schlanker, auffallend hübscher junger Mann mit unternehmenden Augen schob eine Melba hinter seinen Tisch. Blanda hörte deutlich die quengeligen

Fürchtete er Enthüllungen, Anklagen, und kannte er sie wirklich noch immer so wenig, um zu glauben, sie würde sich davon beeinflussen lassen? Aber da er es nicht gern sah, war's nicht unrecht, wenn sie trotzdem der Einladung folgte? Sie überlegte, schwankte, um dann bei dem Entschluß zu beharren: „Ich gehe doch!“ — — —

Aber sie ging ebensovienig, wie die Prinzessin nach dem Süden abreiste, denn Frank Wingolf wurde in der Hauptprobe von einem heftigen Unwohlsein befallen. Die Probe mußte abgebrochen und Wingolf nach Hause gefahren werden. Ein starker Schüttelfrost und trockener Husten mit heftigem Stechen in der Brust zwangen ihn, sofort das Bett aufzusuchen. Der sofort herbeigerufene Arzt sprach von einer heftigen Influenza, verhehlte aber der ihm in die Diele folgenden Renate nicht, daß er eine Lungenentzündung nicht für ausgeschlossen halte. Und seine Befürchtung traf leider ein. Eine doppelseitige Lungen- und Rippenfellentzündung mit hohem Fieber wurde am nächsten Tage festgestellt, und für Renate brach eine schwere Zeit an, denn sie ließ es sich nicht nehmen, den Kranken selbst zu pflegen und wollte von einer fremden Hilfe nichts wissen.

Lange Tage und Nächte folgten. Das Fieber steigerte sich bedenkenerregend. Der Kranke phantasierte und litt große Schmerzen. Der Arzt kam mehrmals am Tage, brachte noch einen Kollegen mit und als in der Nacht zum sechsten Tage die Krisis erwartet wurde, wachten die Ärzte abwechselnd mit Renate am Bette des Kranken, der kaum in den Kissen zu halten war und unaufhörlich krankes Zeug sprach und von quälenden Wahnvorstellungen gepeinigt wurde. Aus seinen Fieberreden erkannte Renate, wie sehr er in der letzten Zeit gelitten hatte. Bald stritt er sich mit Fred Urban, mit Hans Feilich, mit der Prinzessin, behauptete, von ihnen beraubt zu werden und schrie und tobte in bedrückender Weise. Gegen Morgen wurde er ruhiger und verfiel in einen tiefen Schlaf.

„Die Gefahr, wenigstens die augenblickliche, ist vorüber, gnädige Frau“, sagte der Arzt zu der todblaffen Renate, die seit Ausbruch der Krankheit nicht aus den Kleidern gekommen war. „Nun denken Sie auch einmal an sich, Verehrteste. Versuchen Sie ein paar Stunden zu schlafen. Bei der großen Reizbarkeit des Kranken stehen Ihnen noch schwere Zeiten bevor.“ — — —

Ungemein groß war die Teilnahme, die man in der Hauptstadt für den erkrankten Künstler bezeugte. Rosa hatte fortwährend den Fernsprecher zu bedienen, um nur alle Anfragen zu beantworten, und als sie die erfreuliche Botschaft geben konnte, daß die Besserung fortschreite, da flogen Briefe und Blumen in solcher Menge in das Haus, daß Renate oft über dem

Kulturen noch im Steinzeitalter leben. Et hatte auch das Glück, bei den Bergbewohnern in Neu Neudenburg Erntedankfesten in einen Geheimbund zu sehen, die auch vor Stammesgenossen und namentlich den Frauen ganz verborgen geliebt werden. Sowohl hier wie im Gebirge von Neu Guinea konnte Schlingenhäuten viele sehr kleine Leute unter der Bevölkerung feststellen.

Verstärkung von Kinos. Infolge der hohen Lustbarkeitssteuern haben sämtliche 14 Kinematographentheater in Halle am Montag zum letztenmal gespielt und werden schließen. Die Stadtverwaltung beabsichtigt, die sämtlichen Kinos zu kommunalisieren.

Letzte Telegramme.

Kein Bankbeamtenstreik.

Berlin, 4. Juni. Die Annahme des Vermittlungsvorschlages im Bankgewerbe unterlag gestern Abend der Beurteilung einer von Tausenden von Angestellten besuchten Versammlung, die stellenweise einen sehr stürmischen Verlauf nahm. Es gelang schließlich, der Ueberzeugung zum Siege zu verhelfen, daß nach Lage der Dinge jetzt ein Eintritt in den Streik zu einem Fiasko führen müßte.

Arbeiterprotest gegen die Auslieferung der Luftschiffe.

Berlin, 4. Juni. Aus Stuttgart wird dem „Volksanzeiger“ gemeldet, daß die Uebergabe der nach dem Friedensvertrag an die Entente auszuliefernden Zeppelinluftschiffe, die in den nächsten Wochen übergeführt werden sollten, nach Meldungen aus Friedrichshafen auf Schwierigkeiten stöße. Die Arbeiter des Luftschiffbaues „Zeppelin“ und die Besatzung der Delag, die die Fertigstellung bzw. die Ueberführung übernehmen sollten, weigerten sich, dieses zu tun, weil sie durch die Maßnahme der Entente den deutschen Luftschiffbau und Betrieb bedroht sehen. Sie machen ihre Mitwirkung bei der Auslieferung der Luftschiffe insbesondere davon abhängig, daß die beiden Verkehrsflugzeuge „Hoden“ und „Nordstern“ Deutschland verlassen und keine Förderung der Versuchsanlagen verlangt wird, die den Bau von Luftschiffen auf längere Zeit lahmlegen würde.

Sowjet-Rußlands Misere.

Berlin, 4. Juni. In der „Bolschewik Zeitung“ schreibt der russische Politiker Josef Hesse über die gegenwärtige Lage in Sowjet-Rußland.

hunderttausende leben in einem fürchterlichen Zustand. 1911 betrug die Sterblichkeit 21,5 pro Tausend, 1918 war sie auf 43,6 gestiegen, sie betrug 1919 bei 47,9 an. Gleichzeitig ist die Geburtsziffer in Petersburg von 29,4 im Jahre 1911 auf 13 pro Tausend im Jahre 1919 gesunken. Von Hunger und Kälte zermürbt, war die Bevölkerung geneigt, den Bolschewisten die Hand entgegenzustrecken, hätten diese nur das geringste Entgegenkommen gezeigt. Die Parole heißt in Sowjet-Rußland heute: Reparieren, koste es was es wolle! Je mehr neue Aemter und neue Posten geschaffen werden, umso weniger wird heute gearbeitet und alles beschränkt sich auf die Auszahlung der Gehälter und die Verteilung der Rationen. Alle Gedanken sind ausschließlich auf die Selbsterhaltung gerichtet. Es entspricht diesem Zustand, daß zwischen der Bevölkerung und der Regierung eine unüberbrückbare Kluft besteht.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redakteur: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied heute morgen 8 Uhr nach kurzem, sehr schwerem Leiden, wohl vorbereitet für die Ewigkeit, unser lieber, guter Sohn, Bruder, Enkelsohn und Nefle

Hellmuth Becke,

im blühenden Alter von 22 Jahren 7 Monaten.

Im tiefsten Schmerz

Steiger Paul Becke
und Familie.

Reußendorf, Olsargrube, den 4. Juni 1920.

Beerdigung: Montag den 7. Juni, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause aus.

Am 2. Juni verschied nach längerer Krankheit mein lieber Gatte, unser treusorgender Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Berghauer

Leonhard Weigang,

im Alter von 35 Jahren 8 Monaten.

Dies zeigen, um stille Teilnahme bittend, an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Dittmannsdorf, den 3. Juni 1920.

Beerdigung: Sonnabend nachmittag 3 Uhr.

Am 2. Juni, früh 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, verschied nach schwerem Leiden meine brave Frau, unsere herzensgute Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Anna Schöbler,

geb. Miehlan,

im 38. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bittet

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Aufseher A. Schössler.

Bad Salzbrunn, den 2. Juni 1920.

Beerdigung: Sonntag nachmittag 2 $\frac{1}{2}$ Uhr. Trauerhaus: Bismarckweg Nr. 3.

Die so wohlthuenden Beweise von Liebe und Teilnahme, welche uns bei dem unerwartet frühen Hinscheiden unseres so lieben Sohnes und Bruders Paul in so reichem Maße erwiesen worden sind, haben unseren Herzen sehr wohlgetan und sagen wir hiermit auf diesem Wege allen, allen

ein herzliches „Gott vergelt's!“

Möge ein jeder vor einem solchen herben Schicksalsschlage bewahrt bleiben!

Hermisdorf, den 4. Juni 1920.

Maria Richter, als Mutter,
im Namen aller Verwandten.

Eisenbahnfahrpläne

sind zu haben in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.

A. Geyer's Tanzschule,

Telephon 1089. Waldenburg. Gartenstr. 3a.

Der nächste Kursus für

Tanz- und Anstandslehre

beginnt am Montag den 21. Juni, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Saale der „Gorkauer Bierhalle“, Waldenburg.

Anmeldungen und nähere Auskunft nur in unserer Wohnung.

Nieder Hermisdorf.

Brot-, Brotzuck-, Fleisch-, Butter- und Lebensmittelkarten.

Die neuen Brot-, Brotzuck-, Fleisch-, Butter- und Lebensmittelkarten haben die Herren Hauswirte oder deren Stellvertreter am Sonnabend den 5. Juni 1920, und zwar Oberdorf von 7-8 $\frac{1}{2}$, Mitteldorf von 8 $\frac{1}{2}$ -10 und Niederdorf von 10-12 Uhr, im hiesigen Lebensmittelamt abzuholen und hierbei die üblichen Angaben über die Zahl der Versorgungsberechtigten zu machen.

Für den Ortsteil Zellhammer Brenze erfolgt die Ausgabe am selben Tage nachmittags 5 Uhr im Steiner'schen Gasthause.

Die Verbraucher haben das Anhängel der Lebensmittelkarten bis spätestens 9. Juni 1920 bei demjenigen Kleinhändler abzugeben, von welchem sie die Waren beziehen wollen.

Die Kleinhändler melden die Zahl der eingegangenen Anhänger der Lebensmittelkarten dem Kreislagerhause in Neu Weiskirchen (Post Altmasser) schriftlich unter Beifügung der Anhänger (zu je 100 Stück gebündelt) bis 14. Juni 1920.

Nieder Hermisdorf, 4. 6. 20. Der Gemeindevorsteher.

Gasthof zur „Stadt Friedland“.

Ausschank von Schultheiß-Bier.

Buchdruckerei

Ferd. Domel's Erben

hält sich bei Bedarf familiärer, geschäftlicher und behördlicher

Drucksachen

bei preiswerter, guter Ausführung bestens empfohlen.

Inserate haben den besten Erfolg in der weitverbreiteten

Waldenburger Zeitung

Gartenstraße 1. Fernruf 3.

Offene Stellen

Lehrling

für bald gesucht; selbiger kann schon gelernt haben.

Bäckermeister Bieger,

Dittersbach, Hauptstraße 123.

Suche für mein Kolonialwaren-

Geschäft Sohn achtbarer

Eltern als

Lehrling.

Antritt eventuell sofort.

Fritz Schmidt, Töpferstraße 24.

Einen Lehrling

sucht per bald oder später

Bäckermeister Gerlich,

Dittersbach, Hauptstraße 120.

Hausmädchen

mit Kochkenntnissen für 15. Juni

gesucht. Fiedler, Konditorei,

Bad Salzbrunn.

Ordentl., kräft. Mädchen,

welches Lust zur Landwirtschaft

hat, wird zum bald. Antritt in

sehr gute Stellung gesucht. Alter

17-20 Jahre. Sohn nach Lark.

Näh. bei Haase, Blücherstr. 16.

Verkäufe

Eiserner Weinschrank,

verschleißbar, zu verkaufen. Wo?

sagt die Geschäftsstelle dieser Ztg.

Ein schwarzer Roth,

1,70-1,72, u. Weiße, guter Stoff,

zu verkaufen bei Marok, Nieder

Hermisdorf, Mittl. Hauptstr. 16, I.

6 Stück bessere

fast neue

Nähmaschinen

von

385 Mark

an sofort zu verkaufen.

R. Matusche,
Töpferstraße 7.

Kaufgesuche

Tüchtiger Kaufmann

sucht ein Geschäft,

gleichviel welcher Branche, evtl.

auch Expedition, zu kaufen,

evtl. auch mit Haus. Offert. u.

K. H. an die Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Gutes Geschäft

oder Gasthaus

mit 4-5 Zimmer-Wohnung sofort

zu kaufen gesucht. Offerten mit

Preis unter Z. 43 postlagernd

Kattowitz.

Diverse

20000 Mark,

mündelicher, per 1. Juli oder

auch etwas früher zu vergeben.

Offerten unter O. P. in die Ge-

schäftsstelle dieser Zeitung.

Herrliche Bitte!

Wer nimmt von armer Frau

gesunden, 9 Jahre alten Knaben

als eigen an? Zu erfragen in

der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Einfach möbl. Zimmer oder

Logis in Waldenburg für

15. Juni oder 1. Juli gesucht.

Gefl. Offerten unter M. T. in die

Geschäftsstelle dieser Ztg. erbeten.

Gerade

weil die Stiefel

so teuer sind,

darf man zur

Pflege nur das

anerkanntbeste

nehmen

und das ist

Erdal

schwarz / gelb / braun / rotbraun

Alleinherst. Werner & Meitz, Mainz

Alle sind einig!!!

Die besten Aussichten

bei der Reichstagswahl am 6. Juni hat die

Deutsche Volkspartei.

Sie ist die Partei der Versöhnung,
die Partei des Aufbaues und der Ordnung.

Die große Partei der Mitte,

die für den vaterländisch gesinnten

Arbeiter, Bürger und Bauer

allein in Frage kommt.

Darum wählt am 6. Juni

die Deutsche Volkspartei,

die Liste

Rheinbaben — Becker — Schneider.

Invaliden und Kriegerwitwen

zum Wahlzettelverteilen für Sonntag gesucht. Meldungen
Sonntagabend 6 Uhr in der Gorkauer Bierhalle.

Freitag bis Montag: Union-Theater bis Montag: Freitag

Lache Bajazzo!

Eine Tragikomödie in 4 langen Akten.

Ferner:

Die Stimme des Blutes

Spannendes Schauspiel.

Hauptrolle: **Lotte Neumann.**

Künstlerische Musik.

Stadt-Theater „Goldnes Schwert“.

Große Ringkampf - Konkurrenz.

Freitag den 4. Juni ringen

Mockny

Galizien

gegen

Fritz Edelmänn

Norddeutschland,

Willy Stalling

gegen

Brückner

Weltmstr. im Mittelgewicht

Meisterringer von Pommern,

Paul Kisch

gegen

Georg Steussig

Meisterringer von Sachsen

Meisterringer von Schlesien.

Der große Entscheidungsfampf

Herm. Lonciak

gegen

Berger

Meisterr. von Oberschlesien

Meisterr. von Mittelschlesien.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr, Beginn der Vorstellung 7 1/2 Uhr, der Ringkämpfe 8 1/2 Uhr. Vorverkauf: Zigarrengeschäft Sahn.

Ein starker Göpel

mit Transmissionsstangen (weil elektrisch) sofort zu verkaufen.
B. Münch, Gottesberg.

Verbrauchtes Fahrrad
zu verkaufen.
Walter Stanjeck,
Ring 1.

Schwarzer Cheviotanzug
fast neu, zu verkaufen evtl. zu
vertauschen gegen einen anderen.
Wo? zu erfragen in der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Einige leere und belegte
Bienenstöcke
sind zu verkaufen bei
Richard Margina,
Ab. Hermsdorf, Hütte, Weststr. 7.

Tabakblätter,
amerik. Kentucky,
gibt preiswert ab
Spallek, Damsdorf,
Kreis Striegau.

Walter Bloem's
neuester Roman
„Gottesferne“,
gebunden mit Tonerungs-
zuschlag
Mark 27.60,
vorrrätig in
E. Meltzers Buchhdlg.,
Ring 14.

Turn - Verein
Hermsdorf.
D. L. (G. V.)
Das für Sonntag den 5.
Juni er. angelegte
Saufränzchen
findet Sonntag den 12. d. M.
im Gasthof „Glückhils“ statt.
Beginn abends 6 Uhr.
Der Vorstand.

Fröbelschule Haushaltungs-, Kochschule,
Töchterpensionat
von Frau C. Krehmann, Berlin, Bülowstr. 82. Kurse für Haus
und Beruf. Kinderfräulein I. und II. Kl. Stützen, Jungfern,
Stubenmädchen. Preisprospekt. Eig. Haus mit Garten.

Orient-Theater.

Freitag bis Dienstag! Neues Programm!

Der große Oswald-Bioskop-Film:

Nachtgestalten!

Nach Motiven aus dem Roman Eleagal Kuperus.
6 grosse Akte 6 grosse Akte

Hauptdarsteller:

Erna Morena, Reinhold Schünzel,
Anita Berber, Conrad Veidt,

Für Heiterkeit sorgt die beliebte Berliner Range

Lya Lay in dem Lustspiel:

Miss Lya aus Amerika!

3 Akte

3 Akte

Künstltermusik.

Apollo-Lichtspiele

Ab Freitag! Ab Freitag!

Nic Carter!



Nic Carter!

Die Erbschaft von New-York.

Atemberaubende Momente! Fabelhafte Sensationen!
Nic Carter als Meister seiner Kunst!
Der Clou der Saison! Nervenpeitschende Szenen!
Bruno Eichgrün als Detektiv
Nic Carter in der Hauptrolle.

Dazu: ...

Prärieграuen.

Hochinteressanter Wildwest-Schlager.

Gute Musik. Erhöhte Preise.